

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 10

Artikel: Käuze
Autor: Andres, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KÄUZE

AUFZEICHNUNGEN VON EMIL ANDRES

Nibedau ist von jeher das Städtchen drolliger Käuze gewesen; denn zu allen Zeiten lebte da einer, der sich vor andern Sterblichen unterschied und die Welt durch irgend eine Eigenheit in Erstaunen setzte. So weiß die Ueberlieferung zu erzählen, wie ein kaum der Schule entschlüpfter Sohn seinem Vater dadurch einen Namen verschuf, daß er die nadelspitze Haube des Kirchturmes erkletterte, als ob er im Himmel Äpfel stehlen wollte. Als aber dies sein Wagnis zu wenig Eindruck zu erwecken schien, seiltänzte er über die Firsten der Dächer von einem Ende zum andern der langen Häuserreihe. Und wie er das letzte Haus erreicht hatte, da fiel es ihm gar nicht ein, den Erdboden auf gewöhnlichem Wege zu erreichen. Seine Gleichgewichtsstange, die aus einem großen altväterlichen Regenschirm bestanden hatte, öffnete er am Ende seiner Firstbahn, verkrampfte sich mit beiden Händen in den schwachen Eisenstäben und sprang entschlossen in die Tiefe. Das machte mehr Eindruck als seine Kirchturmkletterei, trug ihm Achtung und Respekt der Bewohner und zwei gebrochene Beine ein. Kaum waren die geheilt, beförderte ihn sein Vater auf dem schnellsten Wege ins Land der Besserung, Amerika, von wo er später gar oft in die Heimat zurückkehrte, um sich die Stätte seiner Esoleien anzusehen.

Weniger Aufsehen erregte vielleicht die Tollheit eines andern, der sich in den Kopf gesetzt hatte, die Erde mit dem Fahrrad zu umkreisen. Das war noch zu jener Zeit, in der ein Fahrrad an Bedeutung einem Luxusautomobil gleichkam, das Rennen nach Rekorden noch tief im Zukunftsschlummer lag, und deshalb war es nicht unbedingt notwendig, daß sein Vorhaben bekannt und seine Radlerei von einem Sterblichen bemerkt wurde. Im stillen rechnete er die Pedalumdrehungen aus, die ihm nötig schienen, den Erdumfang abzurufen und bestieg nun sein Rad derart an der Zimmerdecke, daß er sich bequem hinaufschwingen konnte, um seine Räder in Bewegung zu setzen. Täglich fuhr er so seine gemessene Strecke, genau wissend, daß er jetzt in Barcelona war, zur bestimmten Zeit Madrid erreichen würde, während er seinen Körper in Schweiß jagte und von der Stirn die Tropfen wie Perlen zu Boden fielen. Unbemerkt beendete er so die Umkreisung der Erde und war klug genug, seine Leistung einer alten Magd anzuvertrauen, die dafür Sorge trug, daß im ehrwürdigen Städtchen der Gesprächsstoff nicht ausging.

Zu Nibedau besitzt man Beweise dafür, daß es nicht unbedingt notwendig ist, daß einer ein Lump oder ein Taugenichts wird, wenn er in jungen Jahren Mühe hat, die Hörner abzustoßen. So verzweifelt man denn nie, wenn es von diesem oder jenem heißt, er sei schlecht geraten, weil man weiß, daß jeder Heißsporn mit der Zeit abgekühlt wird.

Das war auch mit Gabriel Stumpf der Fall, den sein Vater Gabriel taufte, weil sein Nachbar einen Ezechiel einschreiben ließ. Die Welt wurde ihm früh zu eng, und wo seine Arme sich ausstreckten und dehnten, da entstand ordentliche Reibung und setzte es Beulen ab. Er sang vom Morgen zum Abend, die Tage waren ihm viel zu lang und die Nächte viel zu kurz. Er war der Liebling der Gesellschaften, konnte tausend spassige Gedichte hersagen und ebensoviel laune Lieder singen. Und wenn er sang, dann hatte es eine Art, und wenn er rezitierte, dann horchte alles auf. Aber ernst wurde er nicht genommen. Man wußte nicht warum. Ob er das Hexenlied rezitierte oder ein Liebeslied sang, das war gleichviel; man freute sich an beiden, weil sie der Gabriel vortrug und man nicht zu wissen brauchte, wie hoch sie in der Kunst einzuschätzen waren.

Abends machte er sich ein Vergnügen daraus, den Mädchen ein Ständchen zu bringen, und wenn er die Angebetete zu Hause wußte, dann ertönte seine Stimme durch die Weite. Und wo irgend ein Gartenpförtchen offen stand, trat er ein, stellte sich neben einen Rosentock und begann:

«Schatzerl klein, mußt nicht trauben sein,
Ueber's Jahr, da bist du mein...»

Dann bewegten sich hinter den Fenstern die Vorhänge und kichernd hieß es: «Der Gabriel, der Gabriel!»

Heute sang er der Liesel, morgen der Kathrin, und wenn er sentimental zu werden begann, dann wiederholte er seine Weisen regelmäßig vor dem gleichen Fenster in der Meinung, sich dem Mädchen ins Herz zu singen, und hörte erst dann auf, wenn er merkte, daß sich derweil die Dirn mit einem andern verlobte. Das reizte ihn. Dann wechselte er seinen Standort; denn die Trine war ja auch gut genug. Aber auch die Trine empfand keine Lust, sich ihm an den Hals zu werfen und liebte einen andern. So kam er überall zu kurz und hatte das Nachsehen. Aber er machte sich nichts daraus, sang und rezitierte immer zu, besuchte Theater und Konzerte und wurde selbst ein eifriger Sänger im Männerchor.

Kürzlich hatte der Männerchor einem toten Kameraden ins Grab gesungen. Gabriel stand in der vordersten Reihe, aber singen konnte er nicht; denn der erhebende Moment schnürte ihm die Kehle zu. Seither hatte er ein Ideal. Sterben und dem toten Freund ins Grab singen. Etwas Höheres kannte er nicht mehr. Auch ihm sollte man dereinst ins Grab singen. Als stummer Sänger wollte er in der Gruft ruhen und den Liedergruß seiner Kameraden mit sich in die Ewigkeit nehmen. So besaß er nun ein Ideal, dem er besetzt nacharbeitete.

Die Jahre gingen dahin und plötzlich entdeckte Gabriel Stumpf, daß er von seinen Kameraden verlassen und jeder in den Hafen der Ehe eingelaufen war. Das gab ihm zu denken, und es spann sich so in seine Gedanken ein, daß er eines Tages in die Fremde zog und mit einer Frau zurückkehrte. Er hatte sie kurzerhand gefragt, ob sie Lust hätte, die seine zu werden. Sie stimmte ein, und so wußte er nichts Gescheiteres zu tun, als sie gleich mit sich nach Hause zu führen. Da gab es keine Umstände. Sie besorgte den Haushalt, schenkte ihm schon im ersten Jahr ein Töchterchen und sein Leben hatte von nun an einen Inhalt. Freilich war es mit der Jungesellenherrlichkeit zu Ende. Er opferte sein lustiges Leben, das Singen und Rezitieren dazu, verzichtete auf alles, was ihm vorher Lebensinhalt war, nur die Stunde im Männerchor, die durfte ihm nicht genommen werden; denn, wenn er noch etwas im Leben verlangte, so war es der Sängerguß ins Grab. Den sollte man ihm gönnen, das war das Höchste im Leben und Tod. Krieg, Unfrieden und alles, was die Zeit brachte, war ihm einerlei, wenn man ihn nur einmal mit einem Liede hinaustrug.

Da kam ein schleichendes Fieber ins Land. Die Menschen nannten es Grippe. Im Anfang schenkte man ihm wenig oder keine Aufmerksamkeit. Als jedoch ganze Familien davon ergriffen wurden, und die Krankheit nicht mehr harmlos verlief, sondern bald hier, bald dort einen zu den Toten rief, da gemahnte sie zu besonderer Aufmerksamkeit und erster Pflege. Sie kam auch an Gabriel Stumpf heran und schon mit dem ersten Hauch hatte sie ihn ins Bett geworfen. Sie vergiftete ihm Herz und Lunge, sodaß er statt des Singens ins Hüstel kam und die Aerzte für ihn die stärksten Gegenmittel verordneten. Aber es half kein Mittel, der Keim der neuen Krankheit saß ihm zu tief in der Brust, und selbst die Pflege und Tränen seines Ehegespons konnten ihn vom Tode nicht erretten. Gabriel Stumpf fühlte sein Sterben, stellte sich tapfer und tröstete Frau und Kind mit lieblichen Reden. «Wenn sie nur schön singen», sagte er zu ihr, «dann bin ich schon zufrieden.»

Die Frau antwortete keine Silbe, verbarg ihr Gesicht im Taschentuch und ging zur Türe hinaus. Derweil trat der Tod an Gabriel heran, drückte seinen Kopf tiefer in die Kissen und nahm ihm sein zufriedenes Lächeln.

Einen Tag später wurde er hinausgetragen, sein Leib zwischen sechs Brettchen in die Erde gesenkt und der Ewigkeit übergeben. An der Gruft hatte sich seine Frau die Augen rot geweint und klagte darüber, daß ihm nicht ins Grab gesungen wurde. Aber die Grippe, die ihren Gabriel so plötzlich hingelegt hatte, erlaubte die Ansammlung der Menschen nicht mehr und ließ ihm seinen Wunsch für die Ewigkeit.

Hans Zierbein war seines Zeichens ein Apotheker und bei einem Drogisten tätig, der auch alle medizinischen

Rezepte verfertigte und zubereitete. Aber er hatte seinen Beruf vollständig verfehlt; denn seine träumerischen Anlagen, seine Liebe zur Dichtkunst nahmen ihn derart gefangen, daß er sehr oft seine beruflichen Arbeiten vernachlässigte und nur halb bei der Sache war, was ihm denn auch mitunter schiefe Augen seines Vorgesetzten eintrug. Seine freien Stunden benützte Hans Zierbein zum Schreiben von Kurzgeschichten und Novellen, auch versuchte er sich in allerhand poetischen Ergüssen und schrieb kleine dramatische Szenen, die bei dieser oder jener Gelegenheit aufgeführt wurden und das Publikum angenehm unterhielten. Jedermann wußte von seinen dichterischen Neigungen und immer mehr brach die Ansicht durch, daß er ein edler und gebildeter Mensch sei. Die Zeitungen nahmen seine Artikel auf, die gewöhnlich im kleinen Feuilleton unter dem Strich erschienen und mit Vorliebe gelesen wurden. Die Politiker sprachen am Wirtstisch über seine Fähigkeiten, suchten ihn in ihre Atmosphäre zu ziehen, was ihnen auch gelang, und wenn man in Nibedau fortan einen politischen oder allgemeinen Erguß zu erlassen hatte, so begab man sich zu Hans Zierbein, dem Apotheker. Unter diesen Umständen erlaubte sich Hans Zierbein auch ein freies Wort in öffentlichen Dingen und geriet unversehens dahin, wo man ihn seit langem gern gesehen hätte, hinter den Bierkrug im Adler, wo allabendlich das Heil der Welt des langen und breiten besprochen und gelöst wurde. Die neue Art des Lebens gefiel Hans Zierbein nicht sonderlich, seine Kurzgeschichten und Novellen lieten darunter, allein, wer einmal A gesagt hat, muß gewöhnlich auch B sagen, und daher war er auch stets mit von der Diskussion und half auf diese Art die Welt verbessern.

So lebte er sein geruhiges Leben, bis mit einem Mal eine Feier des ersten Mai der neuen Einstellung ein jähes Ende setzte. Man saß bis in die späten Abendstunden hinterm Bierkrug, erhitzte sein Gemüt an politischen Gesprächen, war nicht stets gleicher Meinung und fand es für gut, auch einmal dem Freund eines aufzubrennen, zuerst scherzend, allmählich ernster werdend. Hans Zierbein war lachender Zeuge, sprach nicht sonderlich viel, aber wenn er etwas zu ergänzen hatte, dann kam es mit Messerschärfe heraus. Das mochten die andern nicht leiden und ihre Gegenrede wurde immer bissiger. Es genügte nicht, daß die Zeiten schon ernst genug waren, neben den bestehenden Gesellschaftsordnungen sogenannte Fronten aus dem Boden wuchsen, Judenverfolgungen an der Tagesordnung lagen, man mußte zu ihnen Stellung nehmen, und weil Hans Zierbein das israelitische Geschlecht verteidigte und seine Leistungen auf dem Gebiete der Kunst in Schutz nahm, hieß es plötzlich, daß er wohl selbst ein Jude sei, wenn nicht, möge er den Beweis erbringen.

Das ging übers Bohnenlied. Hier hörte der Spaß auf und Hans Zierbein, das Apothekerlein, spürte sein Blut bis in die Fingerspitzen. Eine unbeschreibliche Wut bemächtigte sich seiner, mit rotem Gesicht stand er plötzlich auf, zog seinen Rock aus und ehe jemand ahnte, was er vorhabe und einschreiten konnte, saß seine geballte Rechte dem Verdächtigen mitten auf der Nase. Das war das Zeichen zum allgemeinen Kampf. Jetzt zogen auch die andern los, und wie aufs Kommando sausten und flogen die Fäuste in der Luft herum, wie an einer oberbayrischen Kirchweih. In kürzester Zeit war auch alles wieder zu Ende, aber der Raufhandel hatte ordentlich Blut gekostet und Hans Zierbein war so übel zugerichtet, daß er aus Mund und Nase blutete, die Lippen heftig anschwellen und das linke Auge blutig unterlief. So kam er heim, wußte beinahe nicht mehr, mit wem er zu raufen begonnen hatte und trug ein Gesicht in die Welt, als käme er frisch vom Boxkampf und hätte nach Punkten verloren.

Die Veränderung im Gesicht war seinem Meister nicht entgangen, trotzdem Hans Zierbein zur Herabminderung eine dunkle Hornbrille aufgesetzt hatte. «Sie sehen ja aus wie Mithans nach der Hochzeit. Was ist denn geschehen?» fragte er.

«Ich weiß es nicht», gab Hans zur Antwort, «aber ich bin ja so glücklich, so glücklich!»

«Glücklich?» lachte der Meister, «glücklich mit dem blauen Auge da?»

(Fortsetzung Seite 287)

II/148 J.

Achtung-Infektion!

**Keine Infektion ohne Gefahr,
schwer krank zu werden.**

Wo greifen die Erreger vieler Infektionskrankheiten an? Im Hals, wo gewöhnlich auch die Erkältungen beginnen. So kann ein kleiner Katarrh - ein leichtes Halsweh der Anfang von Infektionen mit schweren Krankheitsfolgen sein.

Wer vorbeugen will, muß seinen Hals pflegen - muß gurgeln - am besten mit SANSILLA.

Dieses bekannte Gurgelwasser zieht die Schleimhäute zusammen, dichtet die Poren ab und beugt so den Infektionen vor. Das liegt an seiner bakterienfeindlichen, entzündungshemmenden Kraft, die sich bei Halsleiden und Erkältungskrankheiten immer wieder bewährt.

Sansilla ist stark konzentriert, darum sparsam im Gebrauch!

Originalflaschen à Fr. 2.25 und 3.50.

Sansilla

Das Gurgelwasser für unser Klima

Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken



**RHEUMATISMUS-
KRANKE!**

Ein Blatt

THERMOGÈNE

Wärme erzeugende Watte,
lindert Ihre Schmerzen.

Reglement. Verk.-Pr. : 1,25 Fr.
das Paket. In allen Apotheken.

Gener.-Vertr. : Ets. R. Barberot, S.A., Genf.



DAVOS PALACE HOTEL
Das behagliche und darum bevorzugte Sporthotel · Bekannt gute Küche · Zeitgemäße Preise · Weekend Arrangement
Dir. W. Holsboer

HÜHNERAUGEN



Hornhaut- oder Ballenschmerzen augenblicklich gelindert. Nach Auflegen des ersten Pflasters verschwindet der Schmerz. Mit den der Packung beigelegten «Disk» (roten Pflasterchen) angewendet, lösen und beseitigen Scholl's Zino-Pads die hartnäckigsten Hühneraugen oder Hornhaut.



In allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 1.50 p. Schachtel erhältlich.

**Scholl's
Zino-pads**
Les eins drauf - der Schmerz hört auf

PATENTE
W. Moser, Patentanwalt, Bern
Spitalgasse 30 · Telefon 20.750

**1 MONAT
IN GENF**

Französisch geläufig garantiert
Prospekt Nr. 26
Zentralschule A. G., Genf 41

Zum Tee

Schnebli

Petit-Beurre



dann sind Sie gut bedient.
In allen besseren Geschäften der
Lebensmittelbranche erhältlich.



Maturität · Handelsdiplom

**Angehörigen
und Freunden
im Ausland**

ist die «Zürcher Illustrierte»
jede Woche ein neuer Gruß
aus der Heimat. Bitte, machen
Sie ihnen diese Freude.

**Auslands-
Abonnementspreise:**

Jährlich Fr. 16.70, bzw.
Fr. 19.80, halbjährl. Fr. 8.65,
bzw. Fr. 10.20, vierteljährl.
Fr. 4.60, bzw. Fr. 5.25.

A. S. GROB



*Auslese der besten
Virginier-Ernten*

Tabake sorgfältig gelagert und gepflegt -
verarbeitet mit 50 jähriger Erfahrung zur
berühmten Pedroni mit dem rassigfeinen
Aroma und dem gleichmäßigen Brand.

Verlangen Sie ausdrücklich eine Pedroni

denn sie ist mehr als eine gewöhnliche Brissago

Achten Sie auf die gold-rote Banderole - nur sie
bietet Garantie für die überlegene Pedroni-Qualität.

Alleinfabrikant: S. A. RODOLFO PEDRONI, CHIASSO

«Ich habe mein Lebtage nie darüber nachgedacht, was es heißt, mit einem blauen Auge davonkommen. Jetzt weiß ich es, es ist höchste Zeit, daß mir die Lektion erteilt wurde und deshalb bin ich so glücklich.» Hans Zierbein verzog mit diesen Worten sein Gesicht zu einem Lächeln, aber die Geschwulst, die über Wangen und Lippen lag, schmerzte ihn heftig.

Nach getaner Arbeit verzog er sich nach seiner Bude, schloß sich von aller Welt ab und schrieb in sein Tagebuch:

«Herrlich, herrlich, daß die mich so verhauen haben, wie wüßte ich sonst die Seligkeiten zu kosten, die ein blaues Auge im Gefolge hat.

Bin ich nicht vom Schicksal bevorzugt, daß es mich jetzt endlich mit einem besondern Merkmal auszeichnet?

Nur meinem blauen Auge verdanke ich, daß die Leute so lieb nach mir ausschauen. Es ist einfach herrlich!

Und wie das Geschäft blüht, es kommen doppelt so viel Kunden.

Selbst der Arzt ist zu mir gekommen, hätte ich diesen reizenden Menschen sonst je näher kennengelernt?»

Es ist nicht zum Sagen, wie mich der Fall mit einmal berühmt gemacht hat; jeder führt meinen Namen im Mund.

O, was wüßte ich von der Regelmäßigkeit meiner Gesichtszüge, wären sie mir jetzt nicht entstellt worden?

Stolz habe ich festgestellt, daß mein Gegner nur mit der Rechten hauen kann, denn seine Treffer sitzen alle links.

Ich preise die Einsamkeit, die ich ohne mein blaues Auge nicht gekannt haben würde.

Ich vergehe vor Wonne darüber, daß einen ein blaues Auge zur Vernunft bringen kann.»

Es gibt zu Nibedau Leute, die nichts Höheres und Schöneres kennen als die Fastnacht. Sie können sich ein Jahr lang darauf freuen und öffnen täglich ihre Schränke, um mit leichter Hand über die farbigen Samt- und Seidenkleider zu gleiten und nachzusehen, ob die bunten Tücher nicht den Motten zum Opfer gefallen seien.

Zu diesen Käuzen gehörte auch Hans Schädelin, ein lebenswürdiger Taugenichts, ein Kerl, der es verstand, den Leuten in einer derart gutmütigen Art frech zu werden, daß sie niemals etwas davon merkten und ihn seiner drolligen Einfälle wegen eigentlich lieb hatten.

Die Zeit für einen großen Faschingsumzug war wieder einmal angebrochen. Krieg und Frieden sollten dargestellt werden. Die Vorbereitungen waren schon weit ge-

diehen, Mars, der Kriegsgott, bereits gefunden, für die Figur des Hungers hatte sich ebenfalls jemand zur Verfügung gestellt, nur für die Gestalt des Todes hatte man Mühe, den richtigen Vertreter zu finden. Da fiel man auf den Gedanken, Hans Schädelin als Darsteller zu gewinnen, und siehe da: Der lebenswürdige Taugenichts, der Mann ohne Furd und Tadel, klappte ein und sah sich schon in seiner Knochenfigur hoch zu Ross. Mit besonderer Begierde sah er sich die Sense durch die Luft schwingen, hörte das Pfeifen der Schnittfläche und sah die Zuschauer erschreckt zurückweichen. Ein auf den Leib geschnittenes schwarzes Kleid wurde ihm angemessen und irgendein Maler hatte ihm kunstgerecht das Knochengestalt des Todes auf den Leib gemalt. Zu Hause warf er das sonderbare Kleid zusammengerollt in eine Zimmerecke und dort blieb es liegen, wie ein wachsender Pudel, bis zum Tage des Umzuges, an dem er es hervorholte, über seine Glieder zog, sich in einen Pelegrinmantel hüllte und zum Sammelplatz lief.

Dort hatte man auf ihn gewartet. Mars, der Kriegsgott, saß stolz im Sattel, neben ihm kauerte die Gestalt des Hungers auf einer dünnen Mähre. Ungeheißer stülpte Hans Schädelin seinen gemalten Schädel über den Kopf, griff nach der Sense und schwang sich als Gerippe auf seinen schwarzen Gaul. Als Trainsoldat machte ihm das Fassen der Bügel und Zügel keine Mühe, er probierte seine Schenkel und sofort gesellte sich seine ahnungslose Mähre neben die andern Pferde.

Die drei Gestalten eröffneten den Zug, hinter ihnen folgten kriegerische Trabanten, Volk, Musikkorps, Pfeifer und Trommler, Wagen mit Verwundeten und Toten, weinende Kinder und Frauen, Gefangene, zechende Sieger, ein prunkhafter Königswagen und zum Schlusse «Pax», die Friedensgöttin, auf hohem Thron, die Palme in der Hand, umgeben von einer Schar niedlicher Friedensengel. Aber aller Augen waren auf Mars, Hunger und Tod gerichtet, und Hans Schädelin gebärdete sich mit Sense und Klappermund, daß die Menge vom Schauer ergriffen wurde. Je mehr die Zuschauer das Gruseln ankan, desto wilder schwang der verwandelte Taugenichts seine Sense durch die Luft, grüßte unter seiner Verkleidung und ließ in den schwarzen Augenhöhlen seine Augen blitzen. Mars, der Kriegsgott, ritt mit funkelndem Raupenhelm gelassen einher, seine scharf gezeichnete Nase und die braune Gesichtsfarbe erhöhten den Kriegerausdruck. Die Gestalt des Hungers duckte sich winselnd in sich zusammen und warf mitunter aus dem abgemagerten grauen Gesicht einen Blick zum lüsternden Tod empor. Der schien ein gesättigt Mahl zu haben und ritt als ein Held voran.

Ueber Nacht war Schnee gefallen und der Faschingstag von winterlicher Kälte. «Pax» und die Friedensengel hatten Tücher und Mäntel über die frierenden Glieder geworfen und auch die Zuschauer gingen in Mänteln einher, nur Hans Schädelin, der lebenswürdige Taugenichts in der Maske des Todes, gebärdete sich, ungeachtet der Kälte, wie ein Mann der Hölle.

Als jedoch das verwegene Spiel zu Ende ging, Hans Schädelin seine Sense zu Boden warf und aus dem Sattel sprang, da schmerzten ihn seine erstarrten Glieder. Er zitterte plötzlich an ganzen Leib und seine Zähne hämmerten mit natürlichem Geklapper. Er war froh, sich im Stall am Körper des Pferdes die erste Wärme zu holen, in seinen Mantel zu schlüpfen und so schnell wie möglich nach Hause zu eilen. Sein als Gerippe gemaltes Kostüm flog als Pudel in die Ecke zurück, dann kroch er zu Bette, um sich zu wärmen.

Am andern Morgen erschien er nicht zur gewohnten Stunde in der Elternwohnung. Das war nichts Außergewöhnliches. Aschermitwoch. Als er jedoch auch des Nachmittags sein Zimmer nicht verlassen hatte, erkundigte man sich nach seinem Verbleib und fand, daß er mächtig in Fiebern stecke. Der Arzt schüttelte sein Haupt, als er an das Bett des Fiebernden trat und sagte erst im Hinausgehen zu dem alternden Mütterchen, daß er eine Lungenentzündung im Anzug befürchte. Man legte dem Kranken Gläsern auf und erfüllte mit größter Genauigkeit die Anordnung des Arztes.

Allein die Fieber ließen nicht nach. Hans Schädelin begann wirr zu sprechen: «Schafft mir den Pudel weg!» rief er aus Leibeskraft. Und als niemand zu begreifen schien, was er meine, wies er mit entsetzlichem Blick nach der Zimmerecke, wo der Todeshabitus lag. Man rollte das Tuch auseinander und war keinen Augenblick im Zweifel, was geschehen war.

«Ist's möglich!» brach das Mütterchen in Tränen aus und schlug die Hände über'm Kopf zusammen.

«Du ewiger Taugenichts!» rief der erregte Vater und biß auf die Zähne.

«Laßt mich allein!», bat der Sohn, worauf sich die beiden entfernten und im Nebenzimmer die Vermesstheit ihres großen Kindes verurteilten.

Hans Schädelin lag im Sterben. Er fieberte noch ein paar Tage dahin, aber jegliche Hoffnung, ihn dem Leben erhalten zu können, schwand. Mittlerweile sickerten Nachricht und Grund seiner Krankheit durch, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich im Städtchen die Kunde vom sterbenden Tod. «Man spiele nicht mit dem Feuer!» sagten die einen, die andern: «s ist schad um den lebenswürdigen Taugenichts!»

Das neue Italien erwartet Sie

CAPRI HOTEL VITTORIA PAGANO Pensionspreis von Lire 28 bis 55. Bes. Carlo Pagano RUHE + SONNE + MEER + GARTEN + JEDEr KOMFORT

Besucht **SYRAKUS** Die größte Stadt Alt-Europas. Die Stadt des ewigen Frühlings. - Eisenbahnermäßigungen. Auskünfte: «Azienda Turismo»

Hotel Villa Politi. Das beste in Syrakus. Wundervoller Garten. Neben den Denkmälern. Pension 50 Lire.

Verläßt nicht Italien, ohne vorher
PALERMO

den klimatischen und touristischen Aufenthaltsort und seine **Conca d'Oro** auf der wunderbaren Insel **SIZILIEN** zu besuchen.

Eisenbahn- und Schiffsfahrts-Preismaßigungen «Primavera Siciliana» vom 15. Oktober bis 15. Mai

Auskünfte erhältlich bei der Azienda Autonoma per la Stazione di Soggiorno e Turismo Palazzo di Città, Palermo (Italia)

Haarausfall
Schuppen, kahle Stellen?
Nehmen Sie
Birkenblut
Es hilft Fr. 3.75
in Apotheken, Drogerien, Caffeeengeschäften
Alpenkräuterzentrale Faido
Birkenblut-Shampoo Das Beste
Birkenblut-Drillwatte

ANNAHME-SCHLUSS
für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Nummerjeweilen Samstag früh. - Bei Lieferung von Korrekturabzügen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher.
CONZETT & HUBER
INSERATEN-ABTEILUNG



Natur übertrifft Kunst!
Wem ist nicht das rosige Rot auf frischen Mädchenwangen tausendmal lieber als alle tote Schönheit auf noch so gut beleimter Leinwand? Deshalb ist eine kleine unauffällige Nachhilfe allen den Frauen zu empfehlen, die vorübergehend oder dauernd unter Gesichtsblassen zu leiden haben. Khasana Superb-Creme zaubert natürliche Gesichtsfarbe auf den Wangen hervor. Sie nimmt den zu jedem Teint passenden Ton erst auf der Haut an. Ebenso verschönt Khasana-Superb-Lippenstift die Lippen vollkommen unauffällig. Wangenrot Fr. 1.- und 2.25. Lippenstift Fr. .85, 1.75, 3.25, 4.50. Damen, die eine lebhafte Lippenbemalung wünschen, nehmen «Khasana Permanent-Lippenstift» hellrot, kirschrot. Oberall erhältlich!
KHASANA SUPERB
Vertrieb: Frédéric Meyrin A.-G., Zürich, Dianstr. 10

TRAUBENKUR ZU JEDER JAHRESZEIT
Allgemeine Blutreinigungskur, Zuckerkrankheit, Rheumatismus, Fettlosigkeit, Blufarmut, etc.
Haut- und Blutkrankheiten, Magen- und Darmkrankheiten, etc.
erleichtert die Verdauung, regt den Appetit an.
MÉDICOFERMENT
reine Traubenhofe-Preparat, gratis auf verlangen, nicht ohne Vorankündigung, versendet, ausschließlich MEDICOFERMENT

Produkt der Hausmann A.-G. St. Gallen
heilkräftig gegen Schwäche!
und Nervosität wirkt die goldene Regel:
3 mal täglich
ELCHINA
Original-Flasche Fr. 3.75, Original-Doppelflasche Fr. 6.25, Kurpackung Fr. 2.-

BULLDOG-KLINGEN
schneiden spielend den stärksten Bart und sind sehr dauerhaft. Im Gebrauch die billigsten. Erhältlich in Fachgeschäften.
0,15 mm - dick / 0,10 mm - dünn gleicher Preis
BULL DOG
5 KLINGEN 2.-